

Nur für das minorenne Publikum?

Klaus Geitel bricht eine Lanze
für die Beatles



Der Anblick von Jugendlichen, die Millionen scheffeln, gehört für alle, die es nicht tun und schon etwas älter sind, nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Daseins, es sei denn, man empfinde alles, worüber man besorgt den Kopf schüttelt, von vornherein als vorteilhafte Bereicherung des eigenen Seelenhaushalts. Über die Beatles hat man lange genug den Kopf geschüttelt. Eigentlich aber weniger über sie als über die explosiven Reaktionen, die sie bei ihrem sehr minoren weiblichen Publikum auslösen. Hinter diesen Explosionen aber sind die vier freundlichen Spaßvögel, die Urheber der ganzen Aufregung, wie hinter einer Wolkenwand verschwunden. Allzu bekannt durch ihre von Begeisterung überheuten Triumphe, sind sie selbst eigentlich zu einer unbekannten Größe geworden. Soviel man über sie gehört hat (bis zum Erbrechen viel, möchte man sagen), so wenig hat man sie selbst gehört. Zumindest in jenen besseren Kreisen, in denen man Besorgnis um alles und jedes kultiviert, ohne allerdings auf die Idee zu kommen, einmal zwanzig Pfennig in die Musikbox zu stecken, um die Angeklagten zunächst wenigstens akustisch zu verhören.

Die Beatles-Saga hatte mich neugierig gemacht. Ich wollte gern wissen, was ich zu verachten habe. Ich löste mir ein Kinobillett und sah ihren Film, der auf gut Deutsch „Yeah! Yeah! Yeah!“ heißt, was mir auszusprechen leider noch immer nicht möglich ist. Ein dummer Titel dazu; denn der englische Originaltitel „A Hard Day's Night“ ist viel realistischer und nimmt durch seine

Simplizität für sich ein. Am nächsten Tag aber kaufte ich mir die Songs des Films auf der Schallplatte. So soll es ja schließlich auch sein.

Ich spielte sie, stolz auf die Neuerwerbung, allen Bekannten vor. Keiner rätselte lange herum, wer da wohl sänge und in die Saiten griffe; fast alle hörten das renommierte Liverpoole Quartett zum erstenmal, aber jeder hatte sich die vielfach Inkriminierten ganz anders vorgestellt: vulgär, kreischend, außer Rand und Band dahinsingend wider alle Vernunft.

Dabei hatten die Schlauberger mit der weltbekannten Pudelfrisur ja durch ihren Film bewiesen, daß sie auf dem Feld musikalischer Unterhaltung eine Klasse für sich sind. „A Hard Day's Night“ ist unter allen Musikfilmen der filmgerechteste, ein optischer Spaß, der nie den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verliert, wenn er auch stets einige Zoll darüber zu schweben scheint. Jux und Arbeit mischen sich in ihm auf höchst seriöse Art, die dennoch erfrischend unseriös wirkt, jugenhaft, charmant und manierlich. Wenn man das Kino verläßt, liebt man die Beatles.

Der Unterhaltungsfilm, der die Schallplattenstars eher künstlerisch abwrackt als aufbaut, sie vor Phantasiekulissen und zur künstlerischen Lüge zwingt, wird durch die Beatles auf ein bisher unbekanntes Niveau gehoben. Wo andere in bunten Farben von ihrem Rillenruhm schmarotzen und bewegte Abziehbilder liefern, halten sie es mit dem harten, knappen Schwarz-Weiß, das keine Flauen kennt. Ohne viel Federlesens

drehen sie einen Film, der Haltung hat. Und diese ignoriert, was die Fans hören und sehen wollen, vom ersten bis zum letzten Meter. Das ist das Sensationelle: Er macht mit seinem künstlerischen Ernst lachen.

Ich kann die vier, bis auf Ringo Starr, den ich an seiner großen Nase erkenne, noch immer nicht unter ihren angewachsenen Perücken auseinanderhalten. George Harrison, John Lennon und Paul McCartney heißen sie – und die beiden Letztgenannten haben die Liedertexte und die Musik geschrieben, die man im Film zu hören bekommt. Weitere sechs, frisch für den Film komponierte Stücke, die jedoch eliminiert wurden, um den Streifen nicht auf die Sandbank eines Beatles-Konzerts auflaufen zu lassen (eine weise Entscheidung, die in Deutschland bei ähnlichen Gelegenheiten Nachmachung finden sollte), sind auf der Rückseite der Schallplatte festgehalten.

Wenn man auch sonst nichts an den vier Beatles bewundert, ihren Fleiß muß man rühmen. Denn die Songs ihres Films schrieben sie, wie man liest, in einer Hotelsuite des „George V“ in Paris, während sie in der Music-Hall „Olympia“ gastierten. Wer nun das „Olympia“ kennt und seinen mörderischen Brauch, täglich zwei Vorstellungen zu geben, sonnenabends und sonntags sogar je drei, der kann sich ein ungefährliches Bild davon machen, was es heißt, „The Beatles“ zu sein. Und die Fortsetzung der Texterei und Komponiererei während der Tournee durch die Vereinigten Staaten wird auch nicht gerade als Ferienbeschäftigung klassifiziert werden können.

Weit entfernt, die Beatles zu bedauern (sie selbst bedauern sich sicherlich auch keinen Augenblick), muß man doch annehmen, daß es sich bei ihrer Beschäftigung um eine Art Schwerarbeit handelt, die auf die fröhlichste Art auf die leichte Schulter genommen wird. Das aber wurde – bisher wenigstens – immer als Adelsbrief vorbildlichen Künstlertums angesehen.

Die Beatles als Vorbild also? Das nun gerade nicht! Aber ehrlich gesagt: es wäre das schlechteste Vorbild nicht, zumindest nicht für die Helden der leichten Muse. Die Beatles besitzen Grips, sie kennen ihr Metier – und sie haben sich bei allen Erfolgen eine heitere, gradlinige Frische bewahrt, die sehr für sie einnimmt. Man kann sie aus den Songs ihrer Filmpatte heraushören, unverschämkt. Mit ihren hellen, hohen Stimmen krähen sie Lieder in den Wind, die in die Beine gehen und auch ins Gemüt und manche sogar in beides zugleich. Unschuldig und verschmitzt, treuherzig und heiter klingt durch sie die Stimme ihrer Generation eigentlich sehr sympathisch auf, auch wenn sie mitunter viel Lärm macht. Ich würde, mit dem Humor, die dem Kleeblatt aus Liverpool eigen ist, ihrer Platte den Titel geben, den ich von einer anderen Neuerwerbung stibitze. Ich würde sie nennen: „Die größten Soprane unserer Zeit“.

The Beatles: Yeah! Yeah! Yeah! Songs from the film „A Hard Day's Night“ Odeon 083 739 18, -DM